

Ein prägender Architekt des Konzils

Über die Rolle des Eichstätter Bischofs Joseph Schröffer beim Zweiten Vatikanum

Als am 11. Oktober 1962 das Zweite Vatikanische Konzil unter Teilnahme von über 2.500 Konzilsvätern in Rom eröffnet wurde, war man sich bewusst: Hier beginnt ein kirchlich epochemachendes Ereignis, das in näherer Zukunft alle Christen, ja die ganze Welt bewegen wird. Untrennbar ist dieses Konzil mit dem seligen Papst Johannes XXIII. verbunden; er war dessen Vater und setzte in die Tat um, was in Jahrzehnten vor ihm nur zurückhaltend angedacht worden war. Rasch war nach Beginn der Sitzungen deutlich geworden: Aus der großen Schar der Konzilsväter ragten einzelne Bischöfe und Theologen hervor. Auf je eigene Weise prägten sie den Fortgang der Geschehnisse. Aus dem deutschsprachigen Raum sind vor allem die Kardinäle Augustin Bea, Joseph Frings, Julius Döpfner und Franz König zu nennen, von den Fachtheologen wurden schon damals Namen wie Karl Rahner, Hans Küng und Josef Ratzinger, unser heutiger Heiliger Vater, einer breiteren Öffentlichkeit bekannt.

ANGST VOR ALTBEKANNTEM

Wer das Konzil interessiert miterlebte oder heute in die Archive blickt, sieht: der damalige Bischof von Eichstätt Joseph Schröffer (1903-1983 ist diesen prominenten Namen von herausragenden Konzilsgestalten hinzuzurechnen.

Es ist darum mehr als eine ehrende Geste des damaligen Kurienkardinals Joseph Ratzinger, als er Kardinal Joseph Schröffer bei der Feier seines 80. Geburtstags im Februar 1983 als „einen der Bauherren des Konzils“ bezeichnete und ein halbes Jahr später bei seinem Requiem „einen stillen und gerade darum wirklich prägenden Architekten des Konzils“.

ZUM THEMA

Joseph Schröffer (1903-1983) war der 78. Bischof der Diözese Eichstätt (1948-1967), wurde 1976 zum Kardinal ernannt und Sekretär der Kongregation für das Bildungswesen in Rom.

Der Beitrag von Lic. theol. Werner Josef Hentschel, Diözesanreferent für Liturgie, Geschäftsführer der Liturgiekommision des Bistums Eichstätt und Diözesanbeauftragter für die Erarbeitung des neuen gemeinsamen Gebet- und Gesangbuches Gotteslob, stellt heraus, welche besondere Bedeutung Schröffer in verschiedenen Kommissionen des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte. *red*

Der Eichstätter Bischof Joseph Schröffer – hier vorne rechts auf einer Aufnahme aus der Konzilsaula – spielte eine bedeutende Rolle beim Zweiten Vatikanischen Konzil.



Foto: Diözesanarchiv

Worauf gründet unser heutiger Papst ein solch klares Urteil? Zum Konzilsbeginn vor fünfzig Jahren gehört eine mehrjährige Phase der Vorbereitung. Die Bischöfe der ganzen Welt, eine Reihe von Ordensoberen und Bischofskonferenzen aus allen Kontinenten sollten ihre Erwartungen und Vorschläge zum bevorstehenden Konzil einreichen. Vorbereitende Fachkommissionen wurden gebildet, die sich einem weiten Spektrum zuwandten, von der Liturgie über die Ordensleute, Seminarerziehung, Weltmission, Laienapostolat, Ökumene, Medien, Erziehung. Verbreitet war unter den Insidern aber die Sorge, dass beim Konzil nur verteidigend altbekannte Positionen des Glaubens und der Kirche untermauert werden sollten. Neue Impulse im Blick auf neue Herausforderungen zeichneten sich noch nicht ab. Der Theologe

und spätere Kardinal de Lubac kommentierte später: „Je weiter die Arbeiten voranschritten, desto mehr gewann ich den Eindruck, dass sich eine Katastrophe anbahnte.“ Doch es sollte anders kommen.

„IHR SEID ALLE MIT DABEI“

Die Eingabe Schröffers zum bevorstehenden Konzil von 1959 war bereits zukunftsweisend. Sie zeigt klare und weite theologische Perspektive und pastorale Sensibilität. Fachleute rechnen sie zu den substanzvollsten Beiträgen, die damals nach Rom geschickt wurden. Schröffer plädierte darin etwa für eine Ausweitung der Kompetenz der Ortsbischöfe, sah die dringende Notwendigkeit der Ökumene.

1960 berief der Papst die Mitglieder der Vorbereitungskommissionen und Schröffer wurde in die wichtige Theologische Kommission berufen, sozusagen das Rückgrat all der anderen Kommissionen. Somit war Schröffer bereits zwei Jahre vor Konzilsbeginn mitten in der Konzilsarbeit.

Wir wissen nicht, mit welchen Erwartungen Bischof Joseph selbst dem Konzil entgegenblickte, doch legt Schröffer bereits in seinem Fastenhirtenbrief von 1962 den Gläubigen ans Herz, die Impulse

des Konzils bereitwillig aufzugreifen. Er schreibt: „Die Gläubigen sind aber nicht nur Objekt der Konzilsberatungen, sondern auch irgendwie als Subjekt an ihm beteiligt. Jeder Bischof geht zu dieser Kirchenversammlung nicht nur als Träger der Lehr- und Hirten Gewalt, sondern zugleich als Zeuge des Glaubens seiner Kirche. In jedem von ihnen wird die Stimme der ganzen Glaubensgemeinde, der er vorsteht, vernehmlich. (...) So seid Ihr, Geliebte, alle irgendwie mit dabei.“ Schröffer sah hier eine innige organische Verbindung aller Getauften untereinander – aufgrund seines paulinischen Kirchenbilds vom mystischen Leib Christi.

Als Leitidee für das Konzil nennt er „die Erneuerung der Kirche nach innen, so dass sie dann nach außen ihre ganze Strahlungskraft entfalte, hineinwirke in die Zeit und zu einer stillen, aber doch sehr mächtigen Einladung für die Fernstehenden werde“. Dazu brauche es aber das Lebenszeugnis aller Glieder der Kirche, das Konzil könne das nicht vollbringen.

Im Oktober 1962, kurz nach Konzilsbeginn, wählten die Konzilsväter aus ihren Reihen die Mitglieder der über zehn Kommissionen. Dabei geschah für Bischof Schröffer Unerwartetes

und Überraschendes: Er erreichte die höchste Stimmenzahl für die Theologische Kommission und verwies prominente Kandidaten, wie den Wiener Kardinal, auf die Plätze.

Die Medienöffentlichkeit begann bald in ihrer Berichterstattung einzelne Konzilsmitglieder als konservativ, progressiv oder liberal zu etikettieren. Schröffers galt dabei als liberaler Bischof. Für manche Eingabe Schröffers, etwa bei der Pastoralkonstitution in Abrüstungs- und Friedensfragen, trifft das zu, doch wird ihm das Urteil insgesamt nicht gerecht. Das Petrusamt, die Integrität der kirchlichen Lehre und der Kirche als dem mystischen Leib Christi waren ihm zentral und unverrückbar.

DIE NEUE SICHT DER DINGE

Nach Ende der ersten Sitzungsperiode setzten für die Theologische Kommission intensive Beratungen ein. Erwartungsvoll hielten die Bischöfe Ausschau nach einem neuen Entwurf für die geplante Kirchenkonstitution, da der dem Konzil vorgelegte Entwurf auf breite Ablehnung stieß. Theologen wie Semmelroth, Rahner, Grillmeier und Ratzinger arbeiteten in dieser Zeit verstärkt der Deutschen Bischofskonferenz zu, dabei war Schröffers eine Art geschäftsführender Vermittler und Redaktor.

In der zweiten Sitzungsperiode im Herbst 1963 reifte die geplante Kirchenkonstitution rasch heran. Strittig war die Gliederungsfrage des zukünftigen Dokumentes: Sollte nicht bereits im Aufbau der Kirchenkonstitution zum Ausdruck kommen, dass die Taufe und das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen, gleich ob Laien oder Ordenschristen, Priester oder Bischof, stärkerer Betonung bedarf? Sollte

Joseph Schröffers bei Papst

Paul VI. (Abb. r.), der den ehe-

maligen Eichstätter Bischof

1976 zum Kardinal ernannte.

Während des Konzils Seit an Seit:

die Partnerbischöfe aus Eichstätt

und Poona, Schröffers und

D'Souza (Abb. u.).

die Einheit aller Christen untereinander nicht vorausgestellt werden, bevor man von den spezifischen kirchlichen Amtsunterschieden handelte? Diese gemeinsame Basis aller Gläubigen war für Schröffers bedeutsam. Er begründete am 18. Oktober 1963 seinen Standpunkt in der Konzilsaula von St. Peter derart prägnant, dass diese Intervention von der Presse als gewichtigste Wortmeldung des Tages bezeichnet wurde. Tatsächlich setzte sich Schröffers Position dann auch durch, so wie sie uns in der heutigen Kirchenkonstitution *Lumen gentium* vorliegt.

Ein wirklich prägender Architekt war Schröffers bei der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes*, das Dokument über die Kirche in der



Fotos: Diözesanarchiv, KIZ-Archiv

Welt von heute. Es hat eine nahezu abenteuerlich anmutende Ent-



erschien es aussichtslos das Dokument noch fertig stellen zu können.“ Der Entwurf wurde dann im September und Oktober 1965 in der Konzilsaula diskutiert und mit überwältigender Mehrheit angenommen. In dieser Zeit lernte Schröffers in der Kommission auch den jungen Bischof Karol Wojtyła, den späteren Papst Johannes Paul II. kennen.

UND DANN KARDINAL

Nach Ende des Konzils im Dezember 1965 verblieben Schröffers nur knapp zwei Jahre, die Konzilsbeschlüsse in seinem Bistum zum Tragen zu bringen. So rief er bereits im Februar 1966 eine Kommission für Kirchenmusik ein, die das Konzil anregte. In diese Umsetzungsarbeit erreichte ihn der Ruf von Papst Paul VI. in Rom als Erzbischof und Sekretär der Bildungskongregation die nachkonziliare Reform der Priesterausbildung und des Theologiestudiums zu übernehmen. Der Abschied von Eichstätt fiel ihm schwer, doch folgte er im Geist des heiligen Willibald dem Ruf des Papstes und wirkte – 1976 zum Kardinal ernannt – in Rom bis zu seinem Tod 1983. In der Tat gehört Joseph Schröffers zu den Architekten des Konzils, wenn auch auf eine mehr verborgen gebliebene Art. Die anerkennenden Worte von Papst Benedikt XVI. haben somit ihre volle Berechtigung.

Werner Josef Hentschel



stehungsgeschichte. Die Textentwürfe verlangten viel Umarbeitung und Kompromisse und die Zeit drängte. Gern erzählte Schröffers später von der einwöchigen Klausur in Ariccia bei Rom: „Wir waren dort in einem Haus in den Albanbergen eine Woche lang sozusagen interniert und mussten am Ende dieser Woche einen neuen Entwurf erarbeitet haben. Es wurde gearbeitet vom frühen Morgen bis zum späten Abend, um nicht zu sagen, bis in die Nacht hinein. Bisweilen

Bericht vom Konzil erstattete der Bischof seinen Diözesanen in öffentlichen Veranstaltungen.